

## **Im Spannungsfeld von Fürsorge, Autonomie und Selbstbestimmung**

### Wieviel Autonomie am Ende des Lebens ist möglich?

Rund 50 Personen aus Spitex, Pflegeheimen, Freiwilligenarbeit, Seelsorge und Politik konnte Judith Schwander als Leiterin des Netzwerkes Palliativ Care Oberer Sempachersee am 3. November im reformierten Kirchenzentrum in Sempach begrüßen. Sie waren gekommen, um Roland Kunz zu hören, welcher seit Jahren die Palliative Care Station des Waidspitals leitet und mit seiner grossen Erfahrung in der Begleitung von Menschen in der letzten Lebensphase zahlreiche Bücher veröffentlicht hat.

Gleich zu Beginn zeigte Roland Kunz auf, dass es eine Diskrepanz gibt, zwischen der politischen und gesellschaftlichen Annahme, Menschen wollten sich schon frühzeitig mit ihrem Lebensende befassen und der tatsächlichen Bereitschaft, sich mit dem Sterben auseinanderzusetzen. In eine Befragung aus dem Jahr 2017 gaben 80 % der Befragten an, sich schon Gedanken zum eigenen Lebensende gemacht zu haben, doch nur 8 % hatten schon mit einer Fachperson aus dem Gesundheitswesen darüber gesprochen.

Wir Menschen wissen um die Endlichkeit unseres Lebens, und wollen uns doch möglichst nicht damit befassen. Die Medizin unterstützt diese Verdrängung durch das möglichst lange Hinausschieben des Todes. Der Blick in die Geschichte zeigt, dass der Prozess des Sterbens und des Todes nicht in die Zuständigkeit der Medizin gehörte. Über Jahrhunderte hatte der Mensch auch kaum Möglichkeiten, Leiden und Sterben zu verhindern. Sterben war Schicksal – ist es noch heute. Doch wir neigen dazu das Sterben nicht als natürliche Lebensphase, sondern als krankhaftes Geschehen anzusehen.

Sterben kann man nicht üben und jeder Mensch, der sich mit seiner abnehmenden Lebenskraft auseinandersetzen muss, ist herausgefordert, sich mit den Wünschen und Möglichkeiten der verbleibenden Lebenszeit zu befassen. Denn Autonomie und Selbstbestimmung ist nur möglich, wenn ein Mensch so weit informiert ist, dass er seine Selbstverantwortung wahrnehmen kann.

Roland Kunz stellt in Frage, dass das Zustimmung des Betroffenen zu den Vorschlägen des Arztes, schon Selbstbestimmung ist, wenn er sich selbst kein umfassendes Bild machen konnte. Er ruft in Erinnerung, dass es aus medizinischer Sicht auch am Lebensende selten eine Situation gibt, in welcher keine Behandlung möglich ist. Oder, wie Atul Gawande im Buch «sterblich sein» schreibt: «Wir stellen uns vor, dass wir warten, bis die Ärzte sagen, sie sind mit ihrem Latein am Ende. Aber Ärzte sind selten am Ende ihres Lateins.»

Dass es die Angehörigen, die Pflegefachpersonen und die freiwilligen Betreuenden sind, die einem Menschen in seinem Ringen um Leben und Tod am nächsten sind, hat sich seit der Antike nicht geändert. Roland Kunz liess die Teilnehmerinnen darüber diskutieren, wie sie umgehen mit der Endlichkeit des Lebens. Was sie in ihrem Berufsalltag erleben und was ihnen wichtig ist, um Menschen in der letzten Lebensphase stärkend und würdevoll begleiten zu können.

Er ermutigte die Anwesenden, Verantwortung zu übernehmen, sich offen auf Gespräche mit Kranken und Angehörigen einzulassen, ihre Erfahrungen einzubringen und darüber zu sprechen, dass mit dem Tod zu rechnen ist, dass wir uns immer wieder entscheiden müssen, welche Symptome und Einschränkungen zum Alter gehören, wie wir damit leben und was wir «reparieren» lassen wollen, im Bewusstsein, dass die Massnahme das Leben verlängert.

Er bestärkte die Teilnehmenden aber auch darin, ambivalente Stimmungen der Betroffenen auszuhalten, sich widersprechende Wünsche als das anzunehmen, was sie sind, Ausdruck von Ohnmacht und einem Hin- und Hergerissen sein.

Roland Kunz schloss mit der Feststellung: «Man kann darauf verzichten, sich für oder gegen medizinische Massnahmen am Lebensende zu entscheiden. Aber jemand muss entscheiden. Man übergibt die Verantwortung dafür lediglich jemand anderem. »

Es lohnt sich, Loslassen ein Leben lang zu üben und sich am Lebensende Gedanken darüber zu machen, was das eigene Leben reich und wertvoll gemacht und was man wichtigen Erfahrungen an die nächste Generation weitergeben möchte.

Judith Schwander verabschiedete die Anwesenden mit herzlichen Dank an den Referenten, an die Mitglieder des Netzwerkes Palliativ Care, welches neu zum Netzwerk Palliativ Care Region Sursee und Umgebung erweitert wird und an die reformierte Kirchgemeinde, welche das Lokal zur Verfügung gestellt hat und an die Stiftung Fabia der reformierten Kirche, welche das Netzwerk in den letzten Jahren unterstützt hat.

4. November Irene Meyer Müller